



Rebecca Maly

Tausend Wellen fern

Die Neuseeland-Saga 1

EDEL 
ELEMENTS

Rebecca Maly

T A U S E N D W E L L E N
F E R N

Buch 1

Tangaroas Speer

KAPITEL 1

IRLAND, 1872

Dublin, Mündung des River Liffey

Der Wind drückte die schwere Rußwolke hinunter. Wie ein Leichentuch senkte sie sich auf die hellen Häuserfronten und Hafengebäude. Kleine Segler und Jollen verschwanden hinter grauen Schleiern.

Kaylee hustete und nahm ihren Hut ab, den sie extra für diese Reise ausgewählt hatte. Sie klopfte die Ascheflocken von dem hellblauen Leinenstoff und konnte dennoch nicht verhindern, dass sie dünne Streifen hinterließen. Ändern ließ sich daran nichts. Es würden sicher noch viel mehr dazukommen, wenn sie sich nicht unter Deck begab.

Sie sah sich nach einem besseren Platz um, wo sie weniger im Rauch stehen würde, doch die Menschen drängten sich entlang der Reling dicht an dicht. Einige weinten, andere winkten mit weißen Taschentüchern, obwohl sie die Liebsten, die sie im Hafen von Dublin zurückgelassen hatten, längst nicht mehr sehen konnten.

Kaylee fühlte sich leer. Wie ein Blatt Papier, von dem alle Worte getilgt waren. Hier und da schimmerten noch einige Linien auf, wo das Schicksal den Stift mit Druck geführt hatte. Diese Leere machte sie benommen, sie war wie betäubt. In der Ferne schmolzen die einzelnen Häuser zu einer hellen Linie zusammen. Dahinter erhoben sich sanfte grüne Hügel. Ob sie Irland je wiedersehen würde?

Die Mündung des Liffey erweiterte sich. Schmutzig braun von

den Regenfällen der letzten Tage, die den Unrat aus den Straßen Dublins gespült hatten, ergoss sich der Fluss in das schäumende Meer. Auf der rechten Seite zog sich eine lange Mole dahin, an deren Ende ein Leuchtturm stand.

Kaylee hatte Poolbeg Lighthouse bislang nur vom Ufer aus gesehen. So nah wie jetzt war sie dem Leuchtturm noch nie gekommen. Seine konisch zulaufenden Wände waren oxsenblutrot. Vier Etagen kleiner Fenster gab es, die in alle Himmelsrichtungen gingen. Obenauf, in einem rundum verglasten Raum, war ein Feuer zu erkennen. Ein Mann stand oben auf dem Balkon des Leuchtturms und winkte dem Schiff, während er eine Pfeife rauchte.

Kaylee hörte plötzlich ihre Mutter Erin weinen. Bis zu diesem Moment hatte sie keinen Laut von sich gegeben. Ohne hinzusehen, griff sie nach ihrer Hand. Sie fühlte sich fremd an, und das lag nicht am Spitzenstoff ihrer Handschuhe. Erin Heagan hatte sich verändert. Kaylee hatte sie immer als weiche, üppige Frau in Erinnerung, manchmal ein wenig schwerfällig, aber nie träge. Die Frau, die jetzt neben ihr stand, war eine andere. Sie war dünn und nervös, um die Augen war die Haut vom vielen Weinen gerötet und angeschwollen. „Weine nicht, Mama“, sagte sie und beugte sich nah zu ihr, damit der Wind ihre Worte nicht ungehört davontrug.

„Ich weine doch gar nicht, es ist nur der Rauch von diesem Schornstein“, sagte sie mit belegter Stimme und verzog den Mund zu einem gezwungenen Lächeln.

Kaylee wusste, dass ihre Mutter nicht die Wahrheit sagte, aber sie drang nicht weiter in sie. Was Erin Heagan hinter sich hatte, war Rechtfertigung genug für einen Ozean aus Tränen.

Sie legte ihr einen Arm um die Hüfte. „Jetzt musst du ihn nie wiedersehen, Mama.“

Sie nickte nur. „Aber ich sehe auch Irland nie wieder. Ob es das wert ist? Ich habe nicht gewusst, wie sehr ich dieses Land liebe, bis wir Abschied nehmen mussten.“

„Aber wir haben einander und die grüne Insel im Herzen. Wo wir hinfahren, soll es gar nicht so anders aussehen, das hast du doch auch gelesen.“

Ihre Mutter sah sie mit glänzenden Augen an und strich ihr in einer liebevollen Geste einige Haare zurück, die sich aus ihrer Hochsteckfrisur gelöst hatten.

Kaylee hatte die Haarfarbe ihres Vaters geerbt. Ihre Haare waren kastanienbraun und lockig. Von der Mutter stammte der rötliche Schimmer. Erin war in den vergangenen Monaten ergraut, und Kaylee wunderte sich noch immer, wie das Haar schneller die Farbe verlieren konnte als zu wachsen.

Vielleicht würde die Farbe in ihrem neuen Leben wieder zurückkommen. Sie wünschte sich so sehr, ihre Mutter irgendwann wieder glücklich zu sehen.

Sobald sie Poolbeg Lighthouse hinter sich hatten, fuhr der Kapitän die Geschwindigkeit hoch. Unter Deck keuchte die Dampfmaschine. Der Boden vibrierte und sandte die Erschütterungen durch Kaylees Körper. Es fühlte sich ganz merkwürdig an. Sie hielt sich nun wieder mit beiden Händen an der Reling fest.

Von Westen rollten allmählich immer größere Wellen heran und hoben das Schiff an, als sei die SS Christopherus für sie nur ein Spielzeug.

„Oh Gott, steh uns bei!“, keuchte eine Frau nicht weit von

ihnen und ließ sich von ihrem Begleiter stützen. Sie war aschfahl im Gesicht.

Kaylees Magen fühlte sich seltsam an, als hätte sich das Meer auch in ihn geschlichen und schwappe darin umher, doch schlecht war ihr nicht.

„Ich hoffe, ich habe das Richtige getan“, sagte ihre Mutter mit einem Mal.

„Sicher hast du das.“

„Ich meine nicht mich, ich meine, dass ich dich mitgenommen habe. Vielleicht hättest du doch besser bei deinem Vater bleiben sollen.“

„Niemals, Mutter! Und ihn tagein, tagaus mit seiner neuen Frau sehen, während du allein am anderen Ende der Welt bist? Niemals.“

Kaylee schloss die Augen, ließ den Wind gegen ihr Gesicht wüten und dachte an den verhängnisvollen Tag vor einem halben Jahr, der die kleine Welt der Familie zum Einsturz gebracht hatte.

Sie hatten den ganzen Tag unterwegs verbracht. Waren mit dem Einspanner von einem kleinen Hof zum nächsten gefahren, um dort bei den Bauern frische Kräuter einzukaufen, die sie extra für die Apotheke ihres Vaters anbauten.

Auf dem offenen Wagen duftete es nach Kamille und Ringelblume, Baldrian und Lavendel. Die Sonne brachte die Kräuter schnell zum Welken und entlockte ihnen ihren Duft. Kaylee meinte, sich schon durch das Einatmen ihrer Essenzen belebter und gesünder zu fühlen. Die Tagesreisen aufs Land gehörten zu den Annehmlichkeiten, welche die Arbeit in der Apotheke mit sich

brachte.

Dublin war eine laute, schmutzige Stadt. An windstillen, drückenden Tagen machte der Rauch zahlloser Kohlefeuer das Atmen zur Qual. Mehr und mehr Fabriken entstanden in den Vororten, und mit ihnen kamen Tausende Menschen, die sich in überfüllten Häusern und Baracken einquartierten. Manchmal wünschte sich Kaylee, gar nicht mehr in die Stadt zurückkehren zu müssen.

Viel zu schnell erreichten sie die Vororte und dann auch die besseren Viertel, bis sie schließlich vor der Apotheke anhielten. Groß und in goldenen Lettern stand der Name HEAGAN über dem Eingang. Das Schmuckstück der Fassade war ein bronzenes Einhorn, das neben einem Äskulapstab auf den Hinterbeinen stand.

Es war noch früher Nachmittag, dennoch hing ein Schild an der Tür. *Geschlossen* stand darauf. Da stimmte etwas nicht. Vater schloss die Apotheke nie vor der Zeit. Kaylee sprang von dem Kutschbock, noch ehe der Einspanner ganz angehalten hatte, und konnte von Glück sagen, dass sie nicht fiel, als sich ihr weiter Rock kurz verhedderte.

Strauchelnd erreichte sie die Tür, die nicht abgeschlossen war. Ein Glöckchen klingelte.

„Vater, Vater, geht es dir gut?“ Kaylee sah sich hektisch und mit pochendem Herzen um. Durch die Fenster fiel nur gedämpftes Licht.

„Ja, Kind.“ Ihr Vater saß in einem grünen Lederstuhl, der eigentlich für wartende Kunden vorgesehen war. Mit seinem grauen Anzug und dem sorgfältig gestutzten braunen Vollbart hob er sich kaum von den dunklen Holzregalen hinter sich ab.

Nur seine runden Brillengläser reflektierten das Licht wie kleine Spiegel.

„Warum sitzt du hier im Dunklen und warum hast du so früh geschlossen?“

„Ist deine Mutter auch mitgekommen?“ Ehe er die Frage ganz zu Ende gebracht hatte, ging das Türglöckchen erneut, und Erin Heagan trat ein.

„George, ist alles in Ordnung?“

Die Sorge war ihr anzusehen. Als sie ihren Mann im Sessel entdeckte und er offenbar wohlauf war, wich die Anspannung.

„Ob alles in Ordnung ist? Nein. Wir müssen reden, Erin. Dort auf dem Tresen liegt ein Brief, er ist für dich.

Kaylee, du bringst am besten eine Fuhre Kräuter hinein, bevor sie auf dem Wagen einstauben. Du kannst sie hinten zum Trocknen vorbereiten, und störe uns nicht.“

„Ja, Vater.“ Wenn sie damals nur gewusst hätte, was er plante. Folgsam ging sie zur Kutsche, nahm zwei Fuhren Kamille und Ringelblume und drückte dann mit dem Rücken die Tür zur Apotheke auf.

Als sie den Verkaufsraum durchquerte, hatte ihre Mutter soeben den Brief geöffnet. Sie stützte sich mit einer Hand an der Theke ab, während sie zu lesen begann. Kaylee huschte mit ihrer Fracht an ihr vorbei und bemerkte gerade noch, wie blass ihre Mutter geworden war.

Vielleicht ein Todesfall, dachte sie erschrocken.

„Schließ bitte die Tür hinter dir“, sagte ihr Vater.

Kaylee stellte die Kisten ab und schob die Tür zu. Im Arbeitsraum und dem kleinen Labor war es still. Sie nahm einen weißen Kittel vom Haken und streifte ihn über, zog sich noch

Handschuhe mit langen Stulpen an, damit ihr Kleid nicht schmutzig wurde und der Pflanzensaft ihre Haut nicht verfärbte.

Dann begann sie an der Arbeitsbank unter einem Fenster damit, die Kräuter zu reinigen und von Schmutz und welken Blättern zu befreien.

Bis auf das leise Rascheln der Pflanzen war es still. Der Hinterraum war hellhörig, die Tür nur sehr dünn. Knarrende Dielen verrieten, dass ihr Vater aufgestanden war, sie erkannte seine energischen, raumgreifenden Schritte.

Aber was war das? Mutter weinte.

Kaylee hätte am liebsten alles hingeschmissen und wäre zu ihr gelaufen. Aber Vater war ja da, um sie zu trösten.

Nach einer Weile hielt sie es nicht mehr aus und trat nah an die Tür.

„Die Scheidung? Aber was habe ich dir denn getan?“, stotterte ihre Mutter unter Tränen. Kaylee glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Sie lugte durch das Schlüsselloch und entdeckte Erin zusammengesunken auf einem Stuhl, den Brief in den Händen haltend. Sie zitterte und sah zu ihrem Mann auf, der wie eine Felswand vor ihr stand.

„Du musst nur noch hier unterschreiben, dass du einverstanden bist. Ich erwarte, dass du keine große Angelegenheit daraus machst. Die Leute werden ohnehin schon genug reden.“

„Warum, George? Warum? Was habe ich dir denn getan?“

„Nichts. Aber vielleicht ist es gerade das. Und nicht so laut bitte, Kaylee muss davon vorerst nichts erfahren.“

Das Schriftstück raschelte, weil Erins Hände so sehr zitterten.

George Heagan stand noch immer steif vor seiner Frau und blickte auf sie hinab wie auf ein Heer besiegter Feinde. Als hätte er einen spektakulären Sieg errungen.

„Nun unterschreibe schon, ich habe mit dem Notar ausgemacht, dass du gut versorgt bist. Es ist nun mal so, dass ich eine Frau gefunden habe, die besser zu mir passt. Du weißt, es waren unsere Eltern, die uns vor dem Altar sehen wollten, nicht wir.“

„Aber bin ich dir nicht eine gute Ehefrau gewesen?“

George Heagan schlug mit der Faust auf den Tisch neben ihr. Erin zuckte zusammen. „Und was passiert mit unserer Tochter? Was werden die Leute über sie sagen? Das arme Kind.“

„Das arme Kind ist achtzehn Jahre alt und beinahe erwachsen!“

„Aber gerade jetzt, wo sie erst in die Gesellschaft eingeführt wird. Es wird ihr Untergang sein.“

Kaylees Vater schnaufte. So kaltherzig hatte sie ihn noch nie erlebt. Kühl – ja, in sich gekehrt auch, aber wie er sich jetzt zeigte, das war böse und einfach kaltherzig.

Mutter sah ihn noch immer mit diesem Blick eines geprägten Hundes an, doch für ihn schien die Unterhaltung beendet.

„Unterschreibe, bitte. Du kannst nichts daran ändern, wenn du dein Gesicht nicht vollends verlieren willst“, sagte er und kehrte zu seinem Sessel zurück, wo er sich in aller Seelenruhe eine Pfeife stopfte.

In diesem Moment hasste Kaylee ihren Vater. Ganz gleich was er je zu ihr sagen oder tun würde – was er ihrer Mutter angetan hatte, hatte auch sie so verletzt, dass er es niemals wieder würde gutmachen können.

Kaylees Rücken und Schultern begannen von ihrer gekrümmten

Körperhaltung zu schmerzen. Ihr Magen fühlte sich an wie ein kleiner, eisiger Stein. Gefühle schlugen ihr immer auf den Magen.

Erin richtete sich auf ihrem Stuhl auf, drückte den Rücken durch und tupfte sich mit einem kleinen hellblauen Taschentuch die Tränen von den Wangen. Kaylee erkannte sie kaum noch wieder. Erin hatte den Mund zu einem schmalen Strich zusammengepresst, durch die angespannten Kiefermuskeln wirkte ihr sonst weiches Gesicht eher kantig. Entschlossen zog sie Tintenfässchen und Feder zu sich heran und unterschrieb die Urkunde.

Kaylee meinte das Kratzen der Feder auf ihrer eigenen Haut zu spüren. Es tat weh!

Erin wollte die Feder in die Halterung neben dem Tintenfässchen zurückstecken, doch sie brauchte mehrere Versuche, bis es endlich klappte. Ihre Hände zeugten noch immer von jener Unruhe, die in ihr tobte und die sie sich eigentlich nicht zugestehen wollte. Als sie aufstand, tat sie es langsam, als sei sie um Jahre gealtert.

Sie hatte es getan. Von nun an waren Kaylees Eltern geschiedene Leute.

Vater musste alles seit Monaten vorbereitet haben, denn es war nicht leicht, vor der Kirche eine Auflösung der Ehe vorzunehmen. Was er ihnen wohl für Unwahrheiten über Mutter erzählt haben musste.

Erin Heagan stand da und ordnete ihre Kleidung mit unsicheren Bewegungen, dann knickten ihre Beine plötzlich ein und sie fiel.

Kaylee riss die Tür auf und eilte zu ihrer Mutter, aber sie

konnte ihren Sturz nicht mehr verhindern. „Mama, Mama, hast du dir wehgetan?“

„Kümmere dich um deine Mutter, Kaylee“, sagte ihr Vater ungerührt. Er ging zum Tresen, nahm die unterzeichnete Urkunde an sich und verließ die Apotheke.

KAPITEL 2

SS Christophorus

Die Tage auf See waren eintönig. Einer glich dem anderen, nur das Essen aus der Bordküche wechselte. Kaylees Mutter bestand auf einem geregelten Tagesplan, sie legte sogar die Zeit für Spaziergänge an Deck, Lesen und Näharbeiten fest. So war ihre Mutter schon gewesen, seit sie sich erinnern konnte. Wenn es ihr schlecht ging oder sie unsicher war, zwang sie sich selbst und jedem um sich herum eine strenge Routine auf. Alles wurde geordnet.

Es ist beinahe, als glaube sie, dass die Kontrolle über das tägliche Leben auch die Kontrolle über ihr Leid mit sich bringen würde, überlegte Kaylee.

Sie versuchte es ihrer Mutter so recht wie möglich zu machen. In den ersten Tagen wich sie ihr kaum von der Seite, doch mittlerweile wusste sie nicht mehr, worüber sie noch reden sollten. Fast jede ihrer Erinnerungen als Familie teilten sie, eine Familie, die es jetzt nicht mehr gab.

George war mit seiner Geliebten und zukünftigen Frau in Dublin zurückgeblieben. Kaylee hätte auch bleiben sollen, doch sie hatte sich geweigert und darauf bestanden, mit ihrer Mutter das Land zu verlassen.

Heute war Kaylee aus der Enge der Kajüte ausgebrochen. Nach zwei stürmischen Tagen war das Wetter wieder besser geworden, und sie lechzte nach frischer Luft und der schier endlosen Weite des Horizonts. Schon seit einer Weile hatte sie weit vorgebeugt an der Reling gestanden und einigen Fischen ... nein,

verbesserte sie sich, keinen Fischen, Delfinen beim Spielen zugesehen.

Die Tiere schossen schier mühelos neben dem Schiff her und ritten auf den Wogen am Bug. Sie hatten Kaylee offenbar längst bemerkt. Immer wieder drehten sie sich auf die Seite und sahen zu ihr hinauf, als würde nicht sie die Delfine, sondern die Tiere die junge Menschenfrau beobachten.

„Laaand!“, hallte plötzlich ein Ruf über Deck.

Kaylee zuckte erschrocken zusammen, dann wurde sie von Neugier gepackt und lief auf die andere Seite, um nach den Kapverden Ausschau zu halten, die das Schiff an diesem Tag erreichen sollte.

Der Wind blies kräftig in die Segel und trieb sie voran. Schon seit Tagen nutzte der Kapitän nur noch dessen Kraft. Die Dampfkessel schwiegen. Kaylee gefiel das Knarren der Takelage viel besser als das dröhnende Stampfen der Motoren.

Einige Schleierwolken trübten den blauen Himmel im Süden, und bald zeichneten sich erste Formen darunter ab. Es waren mehrere Inseln.

Kaylee, die erwartet hatte, sattgrüne Hügel vorzufinden, musterte die graubraunen Erhebungen irritiert.

Selbstverständlich hatte sie gemerkt, wie sich das Wetter änderte, je weiter gen Süden sie vordrangen. Doch dort auf den Inseln musste es wirklich warm und trocken sein, um nur so wenig Vegetation sprießen zu lassen.

Aber das war schon Afrika, das Land von Löwen und Elefanten, von Wüsten und Palmen und wilden Menschen.

„Sehnen Sie auch schon den Landgang herbei?“, fragte plötzlich ein älterer Herr, den Kaylee vom Sehen kannte. Er saß mit

seiner Frau im Speisesaal oft an einem Tisch in ihrer Nähe.
Jetzt schob er sich seinen Hut tiefer in die Stirn.

„Wir dürfen das Schiff verlassen?“

„Ja, hat man Ihnen das denn nicht gesagt?“

Kaylee schüttelte den Kopf. „Ich würde mir liebend gern diese Insel ansehen. Ist es denn nicht gefährlich?“

„Sie können einen Führer anheuern, dann sollte es auch für allein reisende Damen kein Problem sein. Wir werden für einen Tag, vielleicht auch für zwei, in Mindelo auf der Insel São Vicente festmachen und dort frisches Wasser, Kohlen und Vorräte aufnehmen. Es wird Ihnen dort gefallen.“

Kaylee brauchte ihre ganze Überzeugungskraft, um ihre Mutter von ihren Stickarbeiten in der Kabine fortzulocken und zu einem Landgang zu bewegen. Als Erin schlussendlich zusagte, tat sie es wahrscheinlich nur, um ihrer Tochter eine Freude zu machen.

Sie zogen zum ersten Mal ihre neuen, luftigen Reisekleider an, die für die warmen Länder vorgesehen waren. Die Röcke waren weniger aufwendig gearbeitet, auf Spitzen und Borten hatten sie weitgehend verzichtet. Erin bestand auf breitkrempigen Hüten und zusätzlich Schirme, um sich vor der Sonne und fremden Blicken zu schützen.

Als sie das Deck betraten, setzte die *SS Christophorus* soeben Anker. Die Kette rasselte laut durch die Öffnung, Möwen kreisten dicht über dem Schiff und ließen sich auf den Masten nieder. Die Segel waren gerefft. Matrosen kletterten in der Takelage umher und verzurrten sie an den Masten.

„Du verrenkst dir noch den Hals“, sagte Erin, und Kaylee hörte

das Lächeln in ihrer Stimme, auch wenn sie es ihr nicht ansehen konnte. Noch nicht.

Bei ihrer Abreise hatte sie den festen Plan gefasst, ihrer Mutter wieder die Freude am Leben zurückzugeben. Sie mussten neue Dinge erleben, Schönes, das nicht mit ihrem Vater zusammenhing.

Das Schiff hatte in einer weiten natürlichen Bucht festgemacht. Die Stadt Mindelo war schon zu sehen. Hinter den hellen Gebäuden ragten Hügel auf, deren Hänge braun oder rostrot und weich geformt waren. Hinter ihnen erhob sich ein lang gestreckter Höhenzug in bläulichem Dunst. Seine Grate waren scharfkantiger und sahen nach richtiger Wildnis aus, wie Kaylee sie bislang nur aus Büchern kannte.

Sie war begeistert.

„Oh mein Gott, Kaylee, schau nur“, sagte Erin und wies auf eines der kleinen Segelboote, die überall in der Bucht zu sehen waren.

Ein Mann neben ihnen fing an zu lachen. „Ja, haben Sie denn noch nie einen Neger gesehen?“

Kaylee sagte nichts. Mit Vater war sie schon mal im Zirkus gewesen und hatte dort afrikanische Wilde gesehen, die Kunststücke vorführten. Mutter war damals daheimgeblieben, sie mochte den Zirkus nicht und meinte, dort geschehe Unchristliches.

Erin starrte die Menschen verblüfft an. Ihre Haut war dunkel wie irischer Torf. Sie lachten und riefen den Matrosen etwas zu. Einer der Fischer winkte Kaylee, und sie winkte mit ihrer weiß behandschuhten Hand zurück, ohne darüber nachzudenken.

Kurze Zeit später fanden sie sich in einem Beiboot wieder und

wurden von zwei kräftigen Matrosen der *SS Christophorus* an Land gerudert.

Sobald sie sich vom offenen Meer entfernten, wurde es heiß. Die Luft war schwül. Es roch intensiv nach fremden Pflanzen. Das war das Erste, was Kaylee deutlich wahrnahm. Aber auch der Geruch nach offenen Feuern, Staub und ein wenig nach Fisch lag in der Luft. Der Fischgeruch wurde stärker und regelrecht unangenehm, als sie an einer hölzernen Mole anlegten, zwischen deren Pfählen kleine Fische umherhuschten.

Kaylee kamen sie vor wie Ratten, die in der Nähe der Menschen nach Fressbarem suchten.

An Bord hatte man ihnen versprochen, dass jemand von der Reederei auf sie warten und ihnen einen vertrauenswürdigen Führer vermitteln würde, der ihre Sprache verstand. Und tatsächlich bekamen sie binnen Augenblicken einen Mann namens Tony Verta zugeteilt sowie eine einspännige Kutsche samt Kutscher, ein halbes Kind noch, mit dunkler Hautfarbe und einer fantasievollen bunten Uniform, die nur noch entfernt an die eines Pagen erinnerte. Auch der knochige Schimmel vor dem Fuhrwerk war mit allerlei Bändern und Glöckchen geschmückt.

„Meine Damen, wonach steht Ihnen der Sinn? Vielleicht zuerst eine Rundfahrt? Wir können anhalten, wo und wann immer Sie möchten“, bot Mr Verta an. Sein Englisch hatte eine melodiose Färbung. Es war eindeutig nicht seine Muttersprache, aber er beherrschte sie gut genug, um sich mühelos zu verständigen.

„Ich weiß nicht, vielleicht sollten wir doch lieber zum Schiff, hier ist alles so ... so anders“, flüsterte Erin Heagan, doch Kaylee überhörte die Bedenken ihrer Mutter. Sie wollte so viel wie möglich von diesem exotischen Eiland sehen.

Energisch zog sie ihre Mutter in Richtung Kutsche. „Ja, eine Rundfahrt ist eine gute Idee.“

Der Guide befestigte einen Stoffbaldachin über ihren Sitzplätzen, und die Frauen klappten erleichtert ihre Schirme zusammen. Dann ging die Fahrt auch schon los. Zuerst am Hafen entlang, wo die Fischer ihre Stände mit glänzenden Fischen, Krebsen und allerlei Getier aufgebaut hatten. Im Schatten zwischen den prachtvollen Steinbauten wurde es angenehm kühl. Von den Wänden hallte laut das Klappern der Hufe wider. Die Straßen waren meist mit Kieseln bedeckt, andere bestanden aus trockenem Lehm, von dem es staubte. Schon nach einer kurzen Strecke meinte Kaylee, feine Körnchen auf ihrer schweißfeuchten Haut spüren zu können.

Ihre Lippen schmeckten nach Salz und der staubigen Erde der Kapverden.

Ihr erster Halt war auf einem großen belebten Platz. Er war voller Fuhrwerke, Reiter und Menschen. Eine Frau trug ihr kleines Kind mit einem bunten Tuch auf den Rücken gebunden und balancierte zugleich eine Schale, die turmhoch beladen war. „Was sind das für Früchte?“, fragte Kaylee und wies auf die Händlerin, die in ihren Augen eine unglaubliche Eleganz ausstrahlte. Eine Eleganz, wie sie viele Damen der besseren Gesellschaft Dublins nie besitzen würden, ganz gleich, wie sehr sie sich auch bemühten.

Der Guide rief der Frau etwas zu, und sofort eilte sie zur Kutsche. Offenbar wartete sie genau auf solche Gelegenheiten, um ihre Ware feilzubieten.

Es folgte ein rascher Wortwechsel, und schon hielt Mr Verta einige Früchte in der Hand. „Orangen, Papayas und Mangos,

Miss“, erklärte er und reichte sie ihr nacheinander. „Die werden Ihnen sicherlich schmecken.“

„Für dich auch, Mutter?“

Erin Heagan schüttelte unsicher den Kopf und versteckte ihr Gesicht hinter ihrem Fächer, mit dem sie sich hastig Luft zuwedelte. „Nein, nein, ich denke, das verträgt mein Magen nicht.“

Kaylee gab dem Guide eine Münze aus ihrer Börse.

„Zu viel“, sagte der nur, doch da sie nichts Kleineres hatte, besaß sie bald noch mehr Früchte und übersah geflissentlich, wie sich Verta unauffällig etwas Wechselgeld einsteckte.

„Vielen Dank“, sagte sie zu der Händlerin und entlockte ihr ein breites Lächeln. Ihre Zähne waren wunderbar weiß, und um ihre Augen erschien ein Kranz aus Lachfältchen. *Es ist ein Gesicht, wie es Maler inspiriert*, dachte sie.

Verta hatte inzwischen ein Messer aus seiner Westentasche genommen und schnitt ein Stück aus der Frucht, die er Mango genannt hatte. Vorsichtig spießte er es mit der Spitze auf und reichte es Kaylee.

Ganz Tochter eines Apothekers untersuchte sie das goldgelbe Fruchtfleisch zuerst auf Konsistenz und Geruch, bevor sie es sich schlussendlich in den Mund schob und in Schweigen verfiel.

Erin musterte sie skeptisch, als erwarte sie, dass ihre Tochter im nächsten Moment ersticke, doch Kaylee schloss nur genießerisch die Augen.

„Besser als reife Kirschen und Pfirsiche zusammen“, seufzte sie schließlich und war froh, dass sie nicht nur eine Mango gekauft hatten, sondern gleich ein halbe Dutzend. Zögernd

probierte Erin ebenfalls und stimmte ihr zu.

Der Vormittag verging damit, dass sie eine schier unglaubliche Menge exotischer Früchte aßen und dabei vom Kutscher von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten gefahren wurden.

Sie sahen den prächtigen Palácio des Gouverneurs mit seinen Terrassen und zahlreichen Säulen, bunten Blumengärten und Palmenhainen. Später ging die Fahrt aus der Stadt heraus. Hier wurde es schnell karger und die Bauwerke ärmlicher.

Wo man auch hinsah, weideten langbeinige Ziegen und Schafe auf kargen Böden, die mehr Sand und Geröll waren als Weiden.

„Ob es in Neuseeland auch so sein wird?“, überlegte Erin Heagan. „Immerhin reisen wir immer weiter in den Süden.“

„Im Brief stand doch, dass das Klima nicht so anders ist als in Irland. Sorgen wir uns also nicht“, antwortete Kaylee leise.

Sie hatten den höchsten Punkt ihrer Ausfahrt erreicht, einen Hügel, der die Stadt und die Bucht mit ihrem natürlichen Hafen überblickte. Hier stand eine mächtige Burg, auf deren Mauern riesige Kanonen thronten.

Kaylee mochte dennoch nicht glauben, dass sie bis zum Meer schießen könnten, obwohl sie eindeutig dorthin ausgerichtet waren.

Sie verweilten eine Weile auf der Kuppe, wo sachter Wind die Fliegen davon abhielt, sie zu plagen, und die schweißfeuchte Haut angenehm kühlte. Eidechsen flitzten umher, andere nahmen ein Sonnenbad auf der Festungsmauer oder jagten einander.

Kaylee malte sich aus, wie wundervoll es sein würde, auf der Reise noch viele andere Orte zu besuchen. Jetzt, in diesem Moment, konnte sie sich nicht vorstellen, jemals Heimweh zu

empfinden. Natürlich vermisste sie ihre Freunde und das Elternhaus, aber vor allem war da die Neugier. Die immer unstillbarer wurde. Als wäre sie erst erwacht, als sie das Schiff betraten.

Erin Heagan stand an der Brüstung neben einem blühenden Baum, in dessen spärlicher Krone Zikaden schrillten, und sah auf die Bucht hinaus. Die tiefen Sorgenfalten in ihrem Gesicht hatten sich ein wenig geglättet.

„Danke, dass du mich zu diesem Ausflug überredet hast, Kind“, sagte sie und drückte Kaylees Hand. „Wie weit der Himmel ist. Viel weiter als daheim.“

Sie legte ihrer Mutter den Arm um die Schulter. „Dort unten ist unser Schiff, schau nur, wie klein die anderen dagegen aussehen.“

„Das alles hier hätten wir nie gesehen, wenn George nicht ...“, Erin Heagan sprach nicht weiter, sondern lehnte nur ihre Wange an Kaylees Schulter.

„Vielleicht werden wir irgendwann sogar froh sein, wie alles gekommen ist. Ich kann gar nicht fassen, dass dies erst der Anfang unserer Reise ist.“

„Ist es unchristlich zu wünschen, dass er mit dieser Julia Forbishire unglücklich wird? Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass er mit ihr in unserem Ehebett liegen wird, dass sie meine Kommode benutzt und in der Apotheke auf meinem Platz ...“

„Mama, nicht.“ Kaylee küsste sie auf die Stirn. „Sie sind weder deine Traurigkeit noch deinen Hass wert. Schau lieber, wie schön es hier ist.“

„Ja, du hast ja so recht. Ich frage mich nur immer, ob ich nicht von einem Unglück in das nächste renne. Vielleicht wäre es besser gewesen, aufs Land zu ziehen und zuzuschauen, wie du deinen Lebensweg gehst. Deine Kinder aufwachsen zu sehen, wäre mir Glück genug.“

„Und das wirst du auch, aber bis dahin haben wir noch Zeit. Ich finde, du hast ebenso das Recht auf ein wenig Glück. Und niemand hat gesagt, dass du Joshua Donovan heiraten musst. Vielleicht arbeitest du auch nur in seinem Geschäft und lernst so einen anderen netten Herrn kennen, oder du bleibst allein. Alles ist möglich.“

Ihre Mutter sah sie an. „Du sagst das so leicht dahin, weil du noch jung bist. Alles ist möglich, das klingt so schön.“

Obwohl sie lächelte, stand in ihren Augen die Angst vor dem Ungewissen, und auch Kaylee war nicht ganz frei davon.

„Meine Damen, es wird Zeit“, rief der Guide, der bei der Kutsche zurückgeblieben war, und öffnete ihnen die Tür mit einer einladenden Geste.

Dublin, House Heagan, sechs Monate zuvor

Ein Koffer und eine Hutschachtel, mehr würde sie nicht tragen können.

Kaylee sah sich ratlos in ihrem Zimmer um, in dem sie schon so lange wohnte, wie sie denken konnte. Dort stand ihr kleiner Sekretär aus Kirschholz mit einem frischen Strauß Rosen darauf, zartrosa und duftend. Nicht weit davon ihr Piano, das sie nie gern benutzt hatte. Viel lieber spielte sie Flöte,

besonders die kleine aus Blech, die sie einem fahrenden Musikalienhändler abgekauft hatte.

Die Flöte musste mit, ebenso einige Notenblätter.

Der Koffer lag auf ihrem Bett und fasste nicht viel.

Unentschlossen legte sie drei Garnituren hinein, Kleider und Röcke und eine kurze Jacke für die kühlen Abende, Unterwäsche, Schuhe. Noch war etwas Platz. Für Schmuck und etwas zu lesen.

Kaylee setzte sich seufzend auf ihr Bett. Es besaß einen hübschen Baldachin und viele Kissen, von denen sie einige selbst bestickt hatte.

Sie ließ sich zurücksinken und versuchte, sich alles einzuprägen. Sie würde diesen Raum, ja dieses Haus nie wieder betreten, das hatte sie sich fest vorgenommen. Ihre restlichen Sachen sollte Maggie, ihre Haushälterin, zusammenpacken und später an die Adresse ihres Onkels Ian Sullivan in Kilruddery nachsenden. Der kleine Ort lag südlich von Dublin, nur eine kurze Zugfahrt entfernt in der Nähe von Bray und direkt am Meer. Sie erinnerte sich noch gut an die vielen Ausflüge, die sie dort gemeinsam mit ihren Cousins unternommen hatte. Der Strand war ihr Abenteuerspielplatz gewesen, und in den Wicklow Mountains hatten sie anstrengende Wanderungen unternommen oder mit Onkel Ian Vögel beobachtet.

Es würde Mutter und ihr guttun, eine Weile dort zu wohnen.

„Sind Sie fertig, Miss? Die Kutsche wartet“, klang plötzlich Maggies Stimme durch die Tür.

„Ja, ich komme.“ Kaylee erhob sich langsam. Es fühlte sich an, als seien ihre Knochen bleischwer.

Maggie wollte ihr den Koffer abnehmen, doch sie schüttelte den Kopf. „Ich schaffe das schon. Hilf bitte meiner Mutter.“

Ihr Gepäck war leichter als erwartet.

Wie wenig man doch eigentlich braucht, überlegte Kaylee und hielt den Blick stur geradeaus. Sie wollte nicht noch einmal zurückblicken, wollte ihre Mutter nicht merken lassen, wie schwer es ihr fiel aufzubrechen. Doch ihre Entscheidung war gefallen. Vater würde ganz ohne eine Familie auskommen müssen. Ein Mann, der eine Frau so behandelte, wie er es mit Mutter getan hatte, verdiente es nicht besser.

Noch immer fiel es Kaylee schwer, diese beiden Facetten ihres Vaters zusammenzubringen. Die Zeit und etwas räumlicher Abstand würden ihr sicherlich dabei helfen.

Erin trug ein schwarzes Kleid und einen dazu passenden schwarzen Hut mit Schleier, als ginge sie zu einer Beerdigung. Neben ihr standen zwei Koffer, die in diesem Moment vom Kutscher hochgehoben und fortgetragen wurden.

Kaylee stellte ihr eigenes Gepäck ab, umarmte Maggie, die sie seit ihrer Kindheit kannte, und nahm sich dann ihrer Mutter an.

Schweigend bestiegen sie die Kutsche.

„Sieh nicht zurück, Mama, sieh niemals zurück“, sagte sie und zog die Vorhänge der Kutsche zu.

Vater war nicht mehr gekommen, um Abschied zu nehmen, und sie war froh darüber, denn verstehen konnte sie ihn nicht.

Er war wie immer früh aufgestanden und in die Apotheke gefahren, Stunden, bevor sie öffnete.

Die Kutsche bahnte sich ihren Weg in Richtung Bahnhof. Schnell wurde es immer voller. Es war die belebteste Zeit. In den großen Fabriken war Schichtwechsel, Lieferanten trugen ihre Ware aus, und hier und da schoben fliegende Händler ihre

Handkarren umher.

Der Kutscher schrie immer wieder oder ließ seine Peitsche knallen, doch schneller kamen sie deshalb nicht voran.

Dann begann es auch noch zu regnen.

Kaylee lehnte den Kopf gegen die kleine Fensterscheibe und spähte an dem dunklen Vorhang vorbei nach draußen. Das schlechte Wetter verwandelte die Hafenstadt in einen matschigen Moloch. Die Rocksäume der Frauen waren schlammbespritzt, ganz gleich wie sehr sie auch versuchten, im Trockenen zu bleiben.

Der Regen fiel in dichten grauen Schleiern. Das passende Wetter für diesen Tag.

„Du hättest bei ihm bleiben können, ich hätte es dir nicht zum Vorwurf gemacht“, sagte ihre Mutter und beendete die Stille zwischen ihnen.

„Nein, niemals“, seufzte Kaylee.

Ihre Mutter hatte auch in der Kutsche weder den Hut abgenommen noch den dunklen Schleier hochgeschoben. Kaylee konnte ihr Gesicht nicht sehen. Es war, als würde sie mit einer Fremden sprechen. Selbst die Körperhaltung erinnerte nicht mehr an Erin Heagan. Zusammengesunken saß sie da, als hätte die Trennung sie nicht nur ihr Herz, sondern auch das Rückgrat gekostet.

„Du sollst nur wissen, dass ich nicht böse bin, wenn du deinen Vater nicht hasst. Es ist mir ernst damit. Wenn du irgendwann zu ihm zurückkehren willst“, sie nahm Kaylees Hände in ihre, „dann tue es.“

„Mama, was sagst du da nur?“

„Ich will nur, ich ...“, hektisch fummelte sie ein kleines

Taschentuch aus dem Ärmel und tupfte sich hinter dem Schleier die Tränen von den Wangen. „Ich kann so nicht leben, Kind. Wer bin ich denn noch.“

Ihre Worte hinterließen bei Kaylee ein merkwürdiges Gefühl. Ganz flau wurde ihr im Magen, und so versuchte sie, das Thema zu wechseln.

„Du bist meine Mutter und eine wunderbare Frau noch dazu. Schau nur, der Bahnhof. Wir schaffen es also noch rechtzeitig zum Zug.“

Für ein paar Pennys fanden sie schnell einen Jungen, der ihr Gepäck auslud und auf einen Handkarren stellte. Er sah mager aus. Es glich einem Wunder, dass er nicht unter dem Gewicht der Koffer zusammenbrach. Kaylee nahm sich vor, ihm später eine Münze mehr zuzustecken, damit er sich etwas zu essen kaufen konnte.

„Wohin, die Damen?“, erkundigte er sich und fuhr sich durch die roten Haare, bis sie ihm wild vom Kopf abstanden.

„Plattform drei“, sagte Kaylee nach einem kurzen Blick auf die Papiere.

„Dann folgen Sie mir bitte“, sagte der Junge und ging energisch voraus. Kaylee hakte sich bei ihrer Mutter unter und ging ihm nach. Solange sie sich hinter dem Wagen mit den Koffern hielten, war es leicht, dem Gedränge zu entgehen.

Auch auf dem Bahnsteig standen schon viele Leute, die offenbar auf den gleichen Zug warteten wie Mutter und Tochter.

Der Junge bewachte den Gepäckwagen und unterhielt sich mit einem Gleichaltrigen, der ebenfalls zwei Koffer bei sich hatte.

Erin Heagan stand teilnahmslos da. Kaylee meinte, sie leise beten zu hören, doch ihre Mutter betete eigentlich nie. Natürlich sonntags in der Kirche und an Festtagen, aber nicht einfach so unterwegs oder daheim.

Das war merkwürdig. Alles an ihr war auf unheimliche Weise anders, und Kaylee fiel auf, wie sie ihren Vater bei jeder dieser Beobachtungen etwas mehr verachtete.

Ein schriller Pfiff erklang. Ein uniformierter Schaffner mit einer Trillerpfeife machte auf sich aufmerksam.

„Zurücktreten, zurücktreten, ein Güterzug fährt durch!“, rief er und pfiff wieder. Energischen Schrittes marschierte er auf und ab und scheuchte die Passagiere wenn nötig mit Worten und Gesten von der Bahnsteigkante zurück.

„Das gilt auch für Sie, meine Damen“, sagte er an Erin Heagan gewandt. Kaylee zog ihre Mutter am Ärmel zurück. Die schien nur widerstrebend mitzukommen. Sie war offenbar wieder ganz in ihrer Gedankenwelt versunken.

„Schau nur“, hörte sie plötzlich jemanden sagen. „Ist das nicht die Frau von Apotheker Heagan?“

Zwei Frauen kicherten. „Noch, meinst du“, sagte die andere.

„Wenn ich die so sehe, wundert mich nichts mehr.“

In Kaylee kochte der Zorn hoch. Hatte sie sich erst noch vorgenommen, die drei lästernden Damen zu ignorieren, so fuhr sie nun herum, um etwas Passendes zu erwidern.

In diesem Moment wurde es laut. Schnaufend und stampfend schob sich eine Lokomotive in den Bahnhof. Sie kam von Norden und spie ihren schwarzen Rauch in die Halle.

Eine der lästernden Damen schrie auf, und Kaylee sah dorthin, wo eben noch ihre Mutter gestanden hatte. Doch da war sie

nicht mehr.

Erin Heagan war an den Rand der Plattform getreten, und der einfahrende Zug kam in unverminderter Geschwindigkeit näher. Kaylee rannte los. „Mutter! Nein!“